

Als William Shakespeare sein umfangreiches Werk in den späten 1580er Jahren in Angriff nahm, gab es eine neue Bewegung im elisabethanischen England. Man nannte sie in Kunst und Leben „Reality and Appearance“ – also den Gegensatz von Wirklichkeit und Erscheinung. Und darum geht es auch heute in der neuerlichen Sommerausstellung des FOKUS, die auf verblüffende, unterhaltende, spannende und verwirrende Weise klarmacht: du siehst nicht, was es ist. Und du weißt nicht, was es ist. Und du wirst es vielleicht auch nicht herausfinden...

Die sinnliche Gewissheit, sagte Hegel, gibt es nicht. Und, um gleich zu Beginn auf den Putz zu hauen, fährt er im dritten Band seiner Phänomenologie des Geistes fort:

„Es wird das Jetzt gezeigt, dieses Jetzt. Jetzt; es hat schon aufgehört zu sein, indem es gezeigt wird; das Jetzt, das ist, ist ein anderes als das gezeigte, und wir sehen, dass das Jetzt eben dieses ist, indem es ist, schon nicht mehr zu sein. Das Jetzt, wie es uns gezeigt wird, ist ein Gewesenes, und dies ist seine Wahrheit; es hat nicht die Wahrheit des Seins.“

Verstanden? Herzlichen Glückwunsch! Gottseidank aber haben sich im Sprachgebrauch für das, was uns die FOKUSianer hier vorführen, schöne Begriffe gebildet – wie etwa:

„Mehr Schein als Sein“. Das benennt die vielen Spielarten des Narzissmus wie die Angaben auf Lebensmitteln, die so gesund wirken, in Wahrheit das Gegenteil sind - oder das hübsche biologische Beispiel der Wolfsmilcharten, die die Eigenart entwickelten, eine Riesenblüte vorzutäuschen. Mehr Schein als Sein – wer wäre gegen Versuchungen gefeit? „Die Welt will betrogen werden“, heißt es im Narrenschiff des Straßburger Humanisten Sebastian Brant. Und so grenzen die Bilder eben alle an solche Vorstellungen, sind gelegentlich irreführend, manchmal sogar hochstaplerisch, indem sie vorgeben, etwas zu zeigen, was gar nicht existiert. Hochstapler sind gemeinhin Betrugsspezialisten, meist mit sozial imponierendem Habitus. Im Grimm'schen Wörterbuch werden sie definiert als „Gauener, die als Vornehme betteln. So viel zum FOKUS im Sommer 2018...

Das Wort „scheinen“, das im Mittelpunkt steht, besitzt im Germanischen schon früh die Bedeutung „strahlen, leuchten, glänzen“. Daraus entwickelte sich die Bedeutung „sichtbar werden, zum Vorschein kommen“, eben er-scheinen. Darum geht es unseren FotokünstlerInnen: das Sichtbarmachen, das Erscheinen von Wirklichkeitsausschnitten im Sinne einer Überhöhung. Schein war ursprünglich Glanz und Strahl, woraus sich im 15.

Jahrhundert die Bedeutungen „äußeres Aussehen“, aber auch „Trugbild“ und - im Sinne von vorzeigen, einen sichtbaren Beweis erbringen, be-scheinigen - Banknote, Dokument und Beleg entwickelten. Im Sinne der Redensart ist der Schein eine Täuschung, also nicht die Realität, sondern was wir von der Realität wahrnehmen. Und so kommt es, wie es kommen muss: der Schein trügt!

Dieser Spruch wird sowohl gebraucht, wenn etwas besser als auch wenn etwas schlechter ist, als es den Anschein hat. Er wird verwendet, wenn die Täuschung natürlich oder zufällig entstanden ist, aber auch, wenn sie absichtlich erzeugt wurde. Schon Johann Gottfried Seume schrieb 1805 dazu:

„Denn wer in der Welt nicht sogleich Gold von außen hat oder durch den Anschein verspricht, ist in Ewigkeit ein Lump, wie sich unsere feinen Leute ausdrücken, auch wenn er in der Tasche nach Dukaten wühlte. Es kommt überall nur auf den Schein an. Man braucht weder gelehrt, noch weise, noch brav, noch gut, noch gerecht zu sein; wenn man nur so aussieht, als ob man es alles wäre.“

Wir begegnen hier so vielen vorgetäuschten Wahrheiten, dass die FotografInnen freundlicher Weise auf daneben gehängten Erklärungen den eigentlichen Sachverhalt entschleiern. Und danach – wen wir mithin wissen, was wirklich auf den Bildern zu sehen sein soll – steigt der Genuss. Es gilt der ästhetische Grundsatz: Kenntnis ist potenziertes Genuss!

Hinter der Ausstellung steckt ein schon älteres kunsthistorisches Konzept: das Prinzip des „Trompe l'œil“, was im Französischen Augentäuschung bedeutet. Kleiner Exkurs gefällig? Illusionistische Maltechniken lassen sich verstärkt im 4. vorchristlichen Jahrhundert und in der Renaissance feststellen, zeitgleich mit einer intensivierten Naturforschung und der Hinwendung zu den geometrischen Gesetzmäßigkeiten der perspektivischen Raumkonstruktion. Sie erhielten durch die Entwicklung der Ölmalerei ein verbessertes Ausdrucksmittel und wurden im Barock dann in der bekannt gewordenen Täuschungs-Malerei perfektioniert; angefangen bei der Darstellung kleinerer Alltagsgegenstände ging es schließlich bis zur illusionistischen Raumgestaltung. In Verbindung mit computergestützten Simulationstechniken gewinnen illusionistische Bilder gegenwärtig unter dem Stichwort „Virtuelle Realität“ (VR) an Einfluss.

Es sollte unterschieden werden zwischen der illusionistischen Wirkung einzelner Bildelemente und des gesamten Bildes. Der Täuschungseffekt einzelner Bildelemente ist

daran gebunden, dass relativ vertraute Objekte sowohl in eindeutiger Raumsituation als auch in eindeutiger Beleuchtungsperspektive zur Darstellung gebracht werden. Er ist besonders hoch, wenn die Distanz zum Betrachter vergrößert wird oder Objekte zur Darstellung kommen, die selber nur eine geringe Tiefe besitzen. Dass die illusionistische Wirkung das gesamte Bild betrifft, ist relativ selten.

Trotzdem: die Damen und Herren stellen ja die berechtigte Frage: was ist das denn? Dahinter wiederum steckt die allgemeine Frage, ob der Wahrnehmung und ihrer Auswertung durch das Gehirn überhaupt zu trauen ist! Siehe Hegel, sage ich da nur! Wir machen uns mit Hilfe unserer visuellen Wahrnehmung ein Bild vom realen Objekt und: ein Bild vom Bild. Ein Grundsatz der Erkenntnistheorie kann zumindest seit Immanuel Kant als gesichert gelten: „Alles, was uns als Gegenstand gegeben werden soll, muss uns in der Anschauung gegeben werden. Alle unsere Anschauung geschieht aber nur vermitteltst der Sinne.“

Und daher gilt: was uns der FOKUS über die Geschichten hinter den Bildern vermittelt, erfahren wir über unsere Sinne. Oder? Die reale, die „wirkliche“ Wirklichkeit wird uns durch unsere Sinne vermittelt: Sehen, Tasten, Hören, Riechen usw. Für die Bildwahrnehmung ist aber (fast) ausschließlich das Sehen zuständig. Bei Bildern gibt es nichts zu tasten oder zu hören. Bilder sind zweidimensional, die physikalische Wirklichkeit kennt neben Höhe und Breite auch die Tiefe, also eine dritte Dimension. Ein Bild ist begrenzt, die Wirklichkeit ist unendlich. Und genau das ist der dritte Unterschied zwischen Bild und Wirklichkeit: ein Bild kann beliebig groß sein, es hat aber immer ein Ende, einen Rand und gegebenenfalls einen Rahmen. Also stellt es einen Ausschnitt der von ihm dargestellten Wirklichkeit dar.

Was für ein Durcheinander...bleibt ein ironischer, aber erhellender und tröstender Schlussgedanke, diesmal von Wilhelm Busch:

„Mein Kind, es sind allhier die Dinge, gleichwohl ob große, ob geringe,
im Wesentlichen so verpackt, dass man sie nicht wie Nüsse knackt.
Wie wolltest du dich unterwinden, kurzweg die Menschen zu ergründen.
Du kennst sie nur von außenwärts. Du siehst die Weste, nicht das Herz.“

Viel Spaß beim Entdecken!

Armin Diedrichsen